

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise
sind in der Morgenausgabe angegeben
Redaktion: SW. 68, Cindenzstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-295
Tel.-Adresse: Sozialdemokrat Berlin

Verlag und Anzeigenabteilung:
Geschäftszeit 9-5 Uhr
Verleger: Vorwärts-Verlag GmbH,
Berlin SW. 68, Cindenzstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 2506-2507

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die Räumung der ersten Zone.

Stressemann läßt die Botschafter drohen!

Paris, 21. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Der deutsche Botschafter v. Hoersch hat bei der französischen Regierung eine Demarche in der Frage der Räumung der Kölner Zone unternommen. Er hatte mit dem politischen Direktor des Außenministeriums Caroché eine längere Unterredung. Botschafter v. Hoersch hat mit besonderem Nachdruck darauf hingewiesen, daß die Nichträumung der Kölner Zone zum 10. Januar eine offene Verletzung des Friedensvertrages darstelle und daß sie deshalb nicht ohne Rückwirkung auf die deutsche Erfüllungspolitik bleiben könne. Auf jeden Fall würde die Nichträumung des im Friedensvertrag festgesetzten Termins in Deutschland die Konstituierung eines Kabinetts erschweren müssen, das die von den Alliierten gewünschte Gewähr für die Durchführung des Dawes-Planes bieten würde. Nach dem „Petit Parisien“ soll Direktor Caroché erklärt haben, daß eine Entscheidung über die Räumung von Köln noch nicht getroffen sei und erst getroffen werden könne, sobald der Bericht der alliierten Kontrollkommission vorliegt, da von dessen Inhalt allein diese Entscheidung abhängt.

London, 21. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Botschafter Chamberlain hat dem Außenminister Chamberlain einen längeren Besuch abgestattet, wobei der Botschafter die Stimmung in Deutschland schilderte, die durch Verzögerung der Räumung Kölns entstehen müsse.

Ungünstiger Widerhall.

Paris, 22. Dezember. (Eil.) „Le Rouselle“ bestätigt, daß der deutsche Botschafter von Hoersch am 20. d. d. die Forderung auf Räumung der Kölner Zone für den 10. Januar erhoben hat. Eine solche Forderung, so schreibt das Blatt anscheinend offiziös, lasse sich weder mit rechtlichen noch irgendwelchen tatsächlichen Gründen rechtfertigen. Vom juristischen Standpunkt nicht weil die in den Bestimmungen des Vertrages vorgezeichneten Körperlichkeiten, die nach dem Ausbruch der englischen Truppen die Abrüstungskontrolle im besetzten Gebiet übernehmen, noch nicht gebildet seien. Tatsache sei ferner, daß auf der Londoner Konferenz mit Wissen der Deutschen verabredet wurde, daß die Verbündeten vor dem 10. Januar sich über ein Verfahren verständigen, um die Rückkehr auf die Verteidigung Frankreichs mit der Auslegung der bestehenden Verträge in Einklang zu bringen. Die Forderung der Wilhelmstraße sei daher in diplomatischer Hinsicht unannehmbar. In moralischer Beziehung sei sie aus dem einfachen Grunde nicht anzunehmen, weil sie bei der französischen Regierung ein Gefühl der Schwäche voraussetze. Das Blatt erinnert an die Verdienste Herriots auf außenpolitischem Gebiet und führt aus, daß die Politik der französischen Regierung in den letzten Monaten zu einer merklichen Entspannung in Europa geführt habe. Man könne sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß Deutschland nicht Schritt halte und sich von der Versöhnungspolitik abzuwenden scheine.

Was im Kontrollbericht stehen soll.

Paris, 22. Dezember. (Eil.) Der Berliner Vertreter des „Echo de Paris“ teilt folgendes mit: „Die internationalisierte Militärkontrollkommission hat einen neuen Bericht abgefaßt, der heute früh in Paris eintreffen wird. Diesem Bericht ist wegen des Zeitpunktes seiner Abfassung eine besondere Bedeutung zugemessen. Das Schriftstück ist von sämtlichen internationalisierten Militärabteilungen einstimmig gutgeheißen worden. Die Kontrollkommission beschränkt sich auf die sachliche Darstellung ihrer Beobachtungen bei den Kontrollbesuchen. Das Gewicht wird in dem Schriftstück auf die Feststellung der „mehrbildigen Obstruktion“ gelegt, deren sich die deutschen Verbindungs-offiziere befleißigt haben. Die Bitte um Auskunfts wurde stets und ständig abgelehnt. Die Kontrolle der Rüstungsbestände, die die deutschen Militärbehörden nie geduldet haben, hat zu völligen Trugschlüssen geführt. Der Bericht enthält eine Zusammenstellung sämtlicher Tatsachen, die beweisen, daß Deutschland zahlreiche Verfehlungen sich zuschulden kommen ließ. Die Frage des Oberkommandos und der überzähligen Rüstungsbestände wird ausführlich zur Sprache gebracht. Entgegen dem deutschen Dementi wird festgestellt, daß der Große Generalstab neu gebildet wurde. Ferner wird nachgewiesen, daß eine besondere Abteilung eingesetzt wurde, um sich mit militärischen Flugwesen zu befassen, obwohl Deutschland laut dem Vertrag sich nur Handelsflugzeuge beschaffen darf. Die Kontrollkommission hat nicht festgestellt, ob Deutschland eine militärische Bedrohung für heute oder morgen darstellt. Ihre Rolle beschränkt sich darauf, festzustellen, wie weit die Vertragsbestimmungen ausgeführt sind. General von Seeckt und seine Mitarbeiter hätten auf die Räumung spekuliert, die den militärischen Vertretern von ihren Regierungen empfohlen worden war. Ihre Berechnungen haben sich als falsch erwiesen. Die Kontroll-offiziere mußten die Feststellungen machen, daß Deutschland ernsthaft Gründe hatte, ihre Forderungen nach Auskunfts abzulehnen. Augenblicklich haben die englischen Offiziere an erster Stelle betont, daß die Kontrolle infolge des absoluten Widerstandes der deutschen Militärbehörden unwirksam geworden ist. Deutschland habe keine der fünf Forderungen erfüllt, die die Botschafterkonferenz in ihrer Note vom September 1922 aufstellte.

Die Reichsregierung hat bisher immer den Angaben von Entschleunigung über den Inhalt der Kontrollberichte entgegen-

gehalten, daß die Kontrollkommission unmöglich derartige Behauptungen aufstellen könnte, da sie der Wahrheit entgegengefeuert seien. Dies wird zweifellos auch im vorliegenden Falle geschehen. Das „Echo de Paris“ kündigt jedoch an, daß dieser Bericht in den nächsten Tagen veröffentlicht werden wird. Uebrigens hat die offiziöse deutsche Erwiderung gegen den „Temps“, die wir am Sonntag abgedruckt haben, auch betont, daß die fünf Punkte nichts mit der Generalinspektion zu tun hätten.

Eine Londoner Darstellung.

London, 22. Dezember. (WTB.) „Observer“ schreibt zur Frage der Räumung des Kölner Gebietes: Nach dem deutsch-französischen Krieg haben die deutschen Truppen Frankreich binnen drei Jahren geräumt, oder nach der französischen These, die leider wieder mit vollem Nachdruck aufgestellt wird, hat die fünfzehnjährige Räumungsfrist überhaupt noch nicht begonnen; wenn diese These berechtigt ist, warum soll sie dann überhaupt je beginnen? Wird Deutschland keines ersten Versuches überführt, dann bleibt uns dem Buchstaben nach keine Wahl, als entsprechend dem vorgezeichneten Plan zu räumen. Aber es bestehen praktische Schwierigkeiten. Die Frage der Räumung muß von den Alliierten nach dem Empfang des Berichtes der Kontrollkommission erörtert werden, der nicht vor dem 10. Januar zu erwarten ist. Als Grund für diese Verzögerung nennt Lord Curzon den „deutschen Widerstand gegen die Kontrolle“. Man kann aber die gleiche Tatsache auch anders darstellen, indem man sagt, daß bei der Ruhrbesetzung die Kontrolle preisgegeben und nach dieser so gut wie absichtlichen Preisgabe mit Schwierigkeiten wieder aufgenommen wurde. Dies ist eine Tatsache, bei der Deutschland seine Verantwortlichkeit hat, genau wie Großbritannien und Frankreich. Herriot bemüht sich, die unklare Politik seines Vorgängers zu liquidieren. Es liegt im Interesse des französischen Ansehens und der europäischen Stabilität, daß er Erfolg hat. Großbritannien kann nicht zustimmen, unbegrenzte Zeit aber unter zweideutigen Bedingungen in Köln zu bleiben. Wenn wir aber unter Berücksichtigung dieser Tatsache die Räumung mehr beschleunigen, indem wir bleiben, als indem wir gehen, dann muß Deutschland sich überlegen, welche Vorteile ihm aus einem Kompromiß erwachsen.

Keine Saar-Transaktion.

Paris, 22. Dezember. (WTB.) „Matin“ schreibt zu dem Gerücht, Frankreich habe die sofortige Rückgabe der Saargebiete nur die sofortige Wiedereinsetzung der deutschen Verwaltung im Saargebiet angeboten gegen die politische Abtretung der Stadt Saarlouis und sieben Bürgermeistereien: „Wir sind autorisiert, diese laarländische Behauptung formell zu dementieren. Die französische Regierung hat weder dieses Angebot noch ein anderes über das Saargebiet gemacht.“

Es ist unbestreitbar, daß die Wendung, die die Frage der Räumung der Kölner Zone neuerdings genommen hat, auf die innerpolitische Lage Deutschlands und auf die Frage der Kabinettsbildung erschwerende Rückwirkungen haben wird. Das liegt aber vor allem daran, daß vor lauter „nationaler Realpolitik“ das Außenministerium des Herrn Stressemann Dinge an sich herantrommeln lassen, die nur durch eine mutige und rechtzeitige Initiative zu meistern waren. Es war nämlich seit der Londoner Konferenz, auf der die Besetzung des Ruhrgebietes bis zum 15. August 1923 zugestanden wurde, ganz klar, daß die Kölner Zone schon aus praktischen Gründen am 10. Januar nicht geräumt werden würde. Deutscherseits hätte daher alles darangelegt werden müssen, eine freiwillige Vereinbarung mit den Besatzungsmächten zu erlangen, durch die zwar die Besetzung der Kölner Zone um einige Wochen verlängert, dafür die Besetzung des Ruhrgebietes um ebensoviel Wochen verkürzt worden wäre.

Man hat dies unterlassen aus purer Feigheit vor der deutschen nationalen Demagogie. Die „nationale Realpolitik“ des Herrn Stressemann, deren oberster Grundsatz stets war, den Deutschnationalen den Eintritt in die Bürgerblockregierung nach Möglichkeit zu erleichtern, war in Wirklichkeit eine Vogel-Strauß-Politik übersterblicher Art. Nachdem man die Dinge wochenlang hat treiben lassen, hält man sich jetzt für verpflichtet, eine rein formale und im übrigen aussichtslose Protestaktion zu unternehmen, die die Dinge eher verschlimmern als verbessern kann; denn wenn Deutschland erst anfängt, sich auf den buchstabenmäßigen Rechtsstandpunkt zu stellen, dann werden auch die Alliierten das gleiche tun — was sie bereits durch den Mund Lord Curzons angekündigt haben —, und sie werden sich hinter einen für Deutschland nicht ungefährlichen Paragraphen des Versailler Vertrages verschansen, wonach die Räumung der einzelnen Zonen von der Erfüllung aller Verpflichtungen aus dem Vertrage durch Deutschland abhängig gemacht werden kann. Ist aber erst die Distussion auf dieses Gebiet abgeglitten, dann werden zwar die Poroglyphenreiter in den Amtsstuben des Quoi d'Orsay, der Wilhelmstraße und der Downingstreet eine Zeit der Hochkonjunktur erleben, aber der Bevölkerung des besetzten rheinischen Gebietes wird damit nicht im geringsten gedient sein.

Die Abrüstung der anderen. Eine britische Note protestiert in Washington dagegen, daß die neuen amerikanischen Schiffsgehalte weiter tragen, als das Washingtoner Abkommen erlaubt. Verhandlungen über Befreiung amerikanischer Schiffsgehalte an Japan sind im Gange.

Das Generalstabswerk.

Von Hermann Schüniger.

Tief erschüttert wird wohl jedermann das deutsche amtliche Generalstabswerk über den Weltkrieg auf die Seite legen, tief erschüttert über den Berg voll taktischer Fehler, strategischer und militärpolitischer Sünden, der den deutschen Zusammenbruch deckt. Es ist richtig; gar vieles, wenn nicht das Allermeiste ist schon bekannt geworden durch die Memoirenliteratur der Militärs und Diplomaten, trotz alledem wirkt der aus dem amtlichen Material des Großen Generalstabs und der Obersten Heeresleitung mit zwingender Logik und Systematik errichtete Monumentalbau deutscher Führerschuld so niederschmetternd wie kein Werk vor ihm.

Dieses amtliche kriegsgeschichtliche Werk bringt in seiner Einleitung mit anerkennenswerter Offenheit den selbstverständlichen nicht erstrebten aber um so schlüssigeren Bemerkens, daß schon der „deutsche Feldzugsplan im Westen“ als komplizierendes Element die Friedensschritte der „Auswärtigen Ämter“ in den letzten Stunden und Tagen vor Ausbruch des Weltkrieges illusorisch gemacht und durch die Fundierung der gesamten Aufmarschmaschine auf dem Fundament des Aufmarsches gegen Belgien und der Ueberrumpelung von Vütlich die deutschen Kriegserklärungen geradezu erzwingen hat. Des weiteren geht aus dem Generalstabswerk hervor, daß die Generalstabschefs Deutschlands, Frankreichs und Russlands durch ihr ständiges Drängen zum Vorschlagen und durch ihre Verluste, unter dem Vorwand des „Grenzschutzes“ und der „erhöhten Kriegsgefahr“ verkappte Mobilisationen durchzuführen, mitschuldig geworden sind am Ausbruch des Krieges.



Diese durch amtliches Material neuerdings erhärtete Erkenntnis muß bei tieferer Durchdringung der Kriegsplan- und Aufmarschmaterie allerdings der Legende ein Ende bereiten, als ob der deutsche Generalstab auf Veranlassung einer sogenannten „Militärpartei“ mit Wissen und Willen des Kaisers einen „Präventiv“-Krieg von langer Hand aus vorbereitet hätte. Die letzte Stichlampe zur Explosion des Weltkrieges, die der deutsche Generalstabschef am Abend des 1. August 1914 dem Kaiser und dem Kanzler abgerungen hatte, entsprang dem militärtechnischen Komplex der Mobilisation und des auf eine Karte (Vütlich) sehenden Aufmarsches — nicht aber einem selbständigen Willen zum Krieg. Der deutsche Aufmarschplan wurde seit dem Krieg 1870/71 in seinen Grundzügen zweimal verändert. Bis 1894 galt der rein defensive Aufmarsch des älteren Moltke und seines Nachfolgers, des Grafen Waldersee; in der Denkschrift vom Juli 1894 legte sich General v. Schlieffen auf den zwischen Luxemburg und der Schweiz eingerichteten reinen Frontalangriff zur Durchbrechung der Mosel-Sperre fest und erst 1898 baute er durch das politische so gefährliche „Umfassungsmannöver durch Belgien“ die Sprengkapsel der Bindung an den Ueberraschungskrieg in den Körper des deutschen Generalstabes.

Es ist richtig, daß Ende der neunziger Jahre angesichts der fortschreitenden Isolierung Deutschlands und seiner Bedrohung auf beiden Fronten alles nach einer schlüssigeren Durchführung des Feldzugs im Westen und — angesichts der Mosel- und Raasperrkette — nach einer Bewertung belgischen Bodens zu einer vernünftigen Umfassungsoption aus dem Norden förmlich (schr.) und doch durfte es nicht zu einer Entkernung des Schlieffen'schen Aufmarschplanes von 1898 durch die politische Spitze des Reiches kommen.

Von den beiden Staaten, deren Gebiet dabei berührt wurde, hatte Luxemburg überhaupt keine Armeen und Belgien

eine sehr schwache. — Sonstige Bedenken aber wollte General Graf Schlieffen — nicht gelten lassen, heißt es im Generalstabswert (S. 8). Diese mangelnden „sonstigen Bedenken“ über den Neutralitätsbruch gegenüber Belgien haben uns die Armeen der halben Welt auf den Hals gehetzt und damit letzten Endes den Zusammenbruch!

Hier liegt der Keim zum Weltkrieg, die tragische Kriegsschuld des deutschen Generalstabs. Das kleinste Rädchen in dem großen Aufmarschmechanismus war eingestellt auf das eine Ziel: über Lüttich hinweg nach Belgien. Seneitwegen mußte man Frankreich zu entehrenden Bedingungen, zur Herausgabe seiner Grenzfestungen Verdun und Toul zwingen, seine Wege mußte das Odium der Kriegserklärungen von Deutschland auf sich genommen werden. Selbst der Kaiser war machtlos, als er am Abend des 1. August 1914 von seinem Generalstabschef aus politischen Gründen den Ostaufmarsch verlangte. Das Generalstabswert berichtet hierüber (S. 35 der Einleitung):

„Der Kaiser und der Kanzler waren gewillt, auf die Mitteilung Lidnowskys hin, der englische Außenminister glaube an die Möglichkeit, den Krieg auf den Osten zu beschränken, falls nur Deutschland Frankreich nicht angreife, auf diese Möglichkeit einzugehen. Der Generalstabschef sollte dementsprechend das Heer gegen Rußland statt gegen Frankreich aufmarschieren lassen. — Entschlossen, wenn auch schweren Herzens, meldete Generaloberst v. Moltke dem Kaiser, daß eine Aenderung im Aufmarsch zum jetzigen Zeitpunkt nicht mehr ausführbar sei. Wollte man ein Chaos vermeiden, so müsse zunächst der Aufmarsch gegen Westen abrollen.“

Und das war der Krieg.

So ist die Kriegsschuld des deutschen Generalstabs verstrickt in die große Schuld der Generalstabschefs und Kriegstreiber in allen Ländern, in das System der verkappten und offenen Mobilisierungen in einer Atmosphäre voll Mißtrauen und Haß. Der deutsche Aufmarschplan aber trug in sich eine der zwingendsten Triebkräfte zum Krieg, die wirten mußte durch ihre würgende Kraft.

Am übrigen ist der durch den jüngeren Moltke „verwässerte“ und in seiner operativen Grundidee „verbogene“ Aufmarschplan von 1913 der Anstoß zum Verlust der „Grenzschlacht“ und der „Marneeschlacht“ 1914 geworden. Moltke übernahm den „Schlieffenplan“ ohne den Glauben an seine zauberhafte Kraft, ohne den festen Willen, durch die große Schwertung zu siegen. Er sah in Koblenz in seinem Hauptquartier und starrte wie fasziniert auf die französische Angriffsfront im Süden, bereit, seinen umfassenden Nordflügel zurückzuholen, wenn Marschall Foch es diktierte. So wurde die „Grenzschlacht im Westen“ nicht der erträumte Sieg, trotzdem die Truppe den Feind geworfen hatte an allen Punkten der Front — weil der deutsche Heerführer den ursprünglichen Plan des Vormarsches nach dem Westen hatte fallen lassen, den Plan, der ein Zurückgehen im Süden und im Zentrum verlangte zugunsten des Entscheidungslügels im Norden.

Und so schreibt das Generalstabswert resigniert über den Bankrott der deutschen Heeresleitung in den Augustschlachten des Westens:

„Den deutschen Waffen hatte sich eine seltene Gelegenheit zu einem Vernichtungsschlag geboten, eine Gelegenheit, wie sie in solcher Günstigkeit im Lauf des ganzen Krieges nie wieder gesehen ist. Der Feldzug im Westen konnte mit einem großen Schlage entschieden werden. Dieser höchste Erfolg, der von schicksalhafter Bedeutung war, sollte trotz der Siege und der über alles Lob erhabenen Truppe in den Grenzschlachten dem deutschen Westheer verjagt bleiben.“

Die Schlachtfront zwischen der Schweiz und Brüssel gruppierte sich in drei Untergruppen, das Schlachtfeld im Süden, auf dem die 6. und 7. deutsche Armee mit der 1. und 2. französischen Armee, das Schlachtfeld der Mitte, auf dem die 4. und 5. deutsche Armee mit der 3. und 4. französischen Armee, das Schlachtfeld im Norden, auf dem die 1., 2. und 3. deutsche Armee mit der 5. franzö-

sischen Armee und dem englischen Expeditionskorps im Kampf stand.

Das Generalstabswert führt nun den klaren und eindeutigen Beweis, daß die französische Heeresleitung durch ihren Angriffsbefehl an ihre Armeen am Schlachtfeld der Mitte und im Süden dem deutschen Heerführer einen „Liebesdienst“ erwiesen hatte in einer Form, wie sie sich Graf Schlieffen, der geistige Vater der Vormarschoperation, nicht zu erträumen wagte. Hätte eine deutsche Heeresleitung mit operativem Augenmaß, mit Energie und Willenskraft das Schicksal des deutschen Vormarsches im Westen gemessert, so hätte sie die französische Südgruppe tief nach Vorbringen, die Mittelgruppe tief an Luxemburg heran vorstoßen lassen und hätte dann mit zusammengeballter Kraft, unter Umfassung über die Maas

Postabonnenten

Damit die regelmäßige Zustellung des „Vorwärts“ im nächsten Monat keine unliebsame Unterbrechung erleidet, bitten wir unsere Postabonnenten, das Abonnement bei dem zuständigen Postamt sofort zu erneuern.

Vorwärts - Verlag G. m. b. H.

und die Sambre, den französisch-englischen Nordflügel zerschmettert und durch Vorschleudern starker Heereskavallerie über St. Quentin nach Süden die große Vernichtungsschlacht um Verdun und Toul eingeleitet.

So aber weigerte sich im Süden der bayerische Kronprinz, tief nach rückwärts auszuweichen, wie es der Gesamtoperation entsprach, und schlug zwei Tage vor der großen „Grenzschlacht im Westen“ seine eigene Schlacht — so hatte man dem deutschen Kronprinzen im Zentrum überhaupt keine operativen Anweisungen gegeben, und er warf die französischen Stahlarmeen gegen die Maas zurück, anstatt sie nach Luxemburg mit sich zu zerren, so aber jocht der General v. Bülow im Norden, ohne jede nähere Anweisung des Generalstabes, der sich scheute, auf den belgischen Entscheidungslügel vorzugehen, um der geheiligten Person des Kaisers willen, seine eigene Schlacht. Bülow aber versagte dort oben vollkommen; er preßte seine Nachbararmeen dicht an sich heran, anstatt sie über Fumag und Cambrai in die Flanken des Gegners zu werfen; er verwarf seine Heereskavallerie in den „Heereslücken“, anstatt sie in den Rücken des Feindes zu schmeißen.

Wir sollten das zweite Sedan, das uns das neue Generalstabswert schauen läßt, nicht erleben; denn es hätte ganz andere Männer und aus Eisen gegossener Führer bedurft — eines Schlieffen, der Süddeutschland bis zur Aller und bis zum Main den Franzosen geben wollte, um sie dann um so vernichtender zu schlagen. Wir hatten nicht den Mut, uns „abzusehen“ vom Feind, in der Angst friderizianischer Korporale, die glaubten, den „Offensivgeist“ — mit Stockprügeln nähren zu müssen und verzweifelt vor der „Deroute“ — wir hatten eine Heeresleitung, die vor dem Kronprinzen kapituliert — wir hatten eine „Führergarnitur“ an der Spitze des Heeres, über deren Stümperei uns das Blut aufwallt im Gedanken an die „eisernen Zeiten“.

Zufall? — Nein, das war System! Das System eines Kaisers, der sich einen als unfähig weit und breit in der Armee bekannten General zum Stabschef machte, weil er zu dienern verstand und einen schönen Namen hatte. Und als der durch die Ernennung überrätselte General einen bescheidenen Einspruch wagte, da bligte ihn der Imperator an: „Das bishigen Friedensausbildung machen Sie schon — und im Krieg, da haben Sie mich zur Seite.“

Wir haben es gesehen und wir haben es gebüßt. Das neue Generalstabswert aber lehrt uns aus den Akten des Reichsarchivs — was wir schon wußten — mit der eindringlichen Sprache der Kriegsgeschichte: Die Blutopfer des deutschen Soldaten waren umsonst gebracht; denn unsichtbar und doch tödlich steckte in seinem Rücken — der Dolchstoß der Führung.

Kommunistische Mühsam-Demonstration.

Die Sozialdemokratie ist an allem schuld.

Die Freilassung Mühsams, an der die kommunistische Partei sicher am allerwenigsten schuld ist, ist von den Kommunisten beim Eintreffen Mühsams in Berlin zu einer Demonstration benutzt worden. Das wäre an sich ihr gutes Recht und wir würden davon nicht weiter Notiz nehmen, wenn die Kommunisten nicht auch diese Gelegenheit wieder benutzten, ihre blödsinnigen Hejreden gegen die Sozialdemokratie an den Mann zu bringen. Für die Kommunisten gibt es überhaupt nur einen einzigen Refrain, mit dem sie alle Ereignisse, die Gott sendet, begleiten: die Sozialdemokratie ist an allem schuld. Wird jemand verurteilt, wird jemand freigelassen, überhaupt, es mag passieren, was will, immer handelt es sich für die Kommunisten um eine sozialdemokratische Gemeinheit. Die größte Angst haben sie offenbar davor, daß wirklich Gefangene freigelassen werden. Dann würden sie einen guten Teil ihres Agitationsstoffes los werden. Der Appell an das Mitleid ist so zurzeit das einzige, was ihnen noch übrig geblieben ist. Verloren sie auch diese Möglichkeit, so wäre es schlecht um sie bestellt. In richtiger Erkenntnis dieser Zusammenhänge bemühen sie sich deshalb, ihr Aufsitzen anlässlich der Freilassung der Niederösterreichischen Gefangenen so zu gestalten, daß die Gegner der Annesstie möglichst viel Material aus diesem Aufsitzen schlagen können. Was liegt der SPD an der Annesstie ihrer Gefangenen? Gar nichts. Hier kommt es auf den Kummel und auf die Hejze gegen die Sozialdemokratie an. Aber auch diese Hejze wird nicht mehr wirken.

Max Hölz.

Genosse Paul Böbe schreibt uns:

Die kommunistische Partei hat Herrn Max Hölz verurteilt, zwei grobe Briefe mit Beschimpfungen an mich zu senden, die mir mit vierzehntägiger Verspätung aus Berlin zugehen, obwohl Herr Hölz seine Strafe in Brestau verbüßt. Dem Schreiber zuzuschreiben habe ich mir vorgenommen, diese Briefe in der Öffentlichkeit nicht zu erwähnen, nachdem die kommunistische Presse das getan, fällt der Grund für diese Schonung weg.

Herr Hölz bestreitet nicht, sich hilfesuchend an mich gewandt und meine Unterstützung gefunden zu haben. Er bestreitet nur, daß sie bisher Erfolg gehabt habe. Das hatte ich nirgends behauptet. Herr Hölz stimmte mir im Gegenteil bei meinem letzten Besuche ausdrücklich zu, daß die Bemühungen um seine Amnestierung, die ich bei drei Justizministern, beim Reichspräsidenten und bei den Mitgliedern des Amnestie-Ausschusses unternommen habe, erst nach Jahr und Tag Erfolg haben können. Abgesehen von dem Versuch, seine Ueberführung in ein Sanatorium zu erreichen, der ohne Erfolg blieb, konnte ich mich für weitere Erleichterungen nicht einsetzen, denn was auf diesem Gebiete möglich ist, hat er bereits. Er bekommt von Freunden Obst, Butter, Schokolade und anderes zugeführt, was mir während meiner Haft verweigert wurde, er sendet ununterbrochen Mengen von Briefen hinaus und empfängt solche, er liest drei Zeitungen mit, er empfängt Besuche — ja, er beschließt sogar seine Besuche „Max Hölz“ aus dem Gefängnis — es gibt wohl kaum einen zweiten Zuchthausgefangenen in Deutschland, der soviel Erleichterungen genießt als er. Für Sanatorium und Amnestie habe ich mich bemüht, trotzdem mir von allen Seiten, auch von meinen anderen Parteifreunden, oft genug über seine Undankbarkeit geklagt wurde.

Herr Hölz bestreitet nicht, sich in wärmster Weise bei mir bedankt zu haben — er zieht jetzt diesen Dank zurück und behauptet, ihn nur geäußert zu haben. Davon kann ich ihn nicht hindern.

Dann erhebt er wieder die summarische Beschuldigung gegen die Sozialdemokratie, sie sei an dem Urteil gegen ihn und alle anderen

Exotisches Theater in der Volksbühne.

Alfred Brust und Eugene D'Neill sind ganz verschiedene Dichter: der Amerikaner, den sie jetzt in Berlin überall spielen, ist gesundes Theater, strapalose Kolportage, geladert durch spezielles Herz. Alfred Brust schwärmt noch immer aus der Welt heraus. Nur einmal blieb er drinnen in der Natur, in seinem Trauerspiel „Der singende Fisch“. Der Theaterverein „Heut und Morgen“ spielte dieses Stück. Wenn die Volksbühne das kleine „Südpfeil“ aufführt, so ist sie ehrgeizig. Aber wozu denn dieser Kampf um etwas ganz Verlorenes, um etwas Quamunges, vollständig Verschwimmendes? Brust kommt nicht weiter. Er halt die Worte aus einer Verdüsterung her, die nun schon gemelngesährlich ist. All das dunkle Problematisieren um die beiden Geschlechter bringt ihm kein Heil und noch weniger seinen Nebenmenschen, mag er auch so tun, als wenn er auf der Südpfeil mit seinen Gedanken zu Hause sei. Kein Symbol, keine Sinnlichkeit in alledem. Herrgott, was nützen die Ideale, wenn alles Talent vor die Hunde geht.

D'Neill schleppt sich nicht mit übersinnlichen Sorgen. Er hat's eben faulstid im Talent, wenn er einen Menschenkumpen anfaßt. Dabei zeigt dieser Einakter „Unter dem karibischen Mond“, daß der Amerikaner gar nicht vom Hergebrachten los will. Ein derber Kerl, der mordgeschickt die Szenerie stellt. Unter dem erotischen Mond liegt das Schiff, und die Mannschaften pudern sich für eine halbe Stunde auf. Der nächtliche Raschismus, Seebär ohne Seelenschmerz, die träumerische Blaujade, dem die Liebesverzweiflung die Rumbüdel in die Hand drückt, und dann all die anderen, Heizer, Trimmer, Lampenputzer. Jeder hat sein stillen Gedanken. Das wird vom Dramatiker aus so hingespuckt ohne jede Lyrik. Und schließlich kommen die Negermädel, und man läuft und hurt, und einer wird erstochen. Eins, zwei, drei geht alles. Nicht viel nachdenken, nur Rabau auf der Bühne und Handlung. Antopp mit Rum und Gerabe. Kein Traum, bloß Tat. Der Dramatiker ein Mann mit Handgelenk, kein Heiliger wie der deutsche Apostel. Was ist nun das Besondere? Weiß der Teufel, man befehrt sich immer wieder zur Bonalität.

Was auch Herr Biscator, der Regisseur, dachte. Der Regisseur wollte gar nicht glauben, daß dieses Stück so einfach sei. Er ließ die Komödianten zunächst expressivlos maulen. Das war viel zu vornehm. Als die Schauspieler sich vor dem Ordinären nicht mehr fürchteten, ging es weit besser. Aber hallo! Habt ihr noch nie ein Schiff gesehen? Und die wimmernde Mannschaft darauf? So geleckt läßt man die Negerinnen nicht herumlaufen. Und auch die schwarzen Mädels zihen sich nur im Pariser Rochefort so an wie die in der Volksbühne. Mut für die Naturalistik, ganz starke Farben, keine Tingelangelstrapsit, das wäre der Stil gewesen.

Mag Hochdorf.

Weltgeschichte.

Von Hans Bauer.

Die russische Regierungsfrage hat eine entscheidende Wendung erfahren. Bisher ging alles sehr glatt und reibungslos und in Glück und Zufriedenheit herrschte der Kaiser von Rußland über seine Landesländer: ein milder Herrscher, weise und gütig. . . .

So so, hier geizt sich's wohl einzuflechten, daß der russische Kaiser, von dem die Rede ist, nicht in Rußland über Rußland herrschte: das tun immer noch die Kommunisten, sondern daß er dies im Ausland tat. Er hieß Aprill, war berufsmäßiger Großfürst und von drei Duzend Emigranten (nach einer anderen Version sollen es gar vier Duzend gewesen sein) als Jarenachfolger bestimmt worden. Auf den Glanz dieser Kaiserherrlichkeit ist also nun ein trüber Schatten gefallen. Daß die Kommunisten bisher nicht in allen Punkten mit Aprill einverstanden waren, möchte noch hinzugehen. Was geben einem Kaiser die Kommunisten an. Aber was soll man dazu sagen, daß jetzt auch die Jarenwitwe Feodorowna daherkommt und es einmal glatt heraus sagt, daß nicht Aprill, sondern doch ihr der Jarenthron zusteht! Das ist ja also demnach eine sehr gelehrte Streitfrage, eine Doktorfrage sozusagen, ein historisches Problem, wor das russische Exzepter zu führen berufen ist. Das Wichtigste wäre es natürlich, wenn diese Rechtsansieinerung in den bei solchen Dingen üblichen Erbfolgekrieg mündete, wenn es Bürgerkrieg gäbe. Gewiß hätte weder Aprill noch die Feodorowna, sofern der andere auf seinem ebenso eigenartigen wie unrechtlichen Standpunkt verharrt, etwas gegen diese Form der Lösung der russischen Thronfolge einzumenden. Es scheint nur gegenwärtig für diese Kleinigkeit unerlässliche dritte Faktor das russische Volk, kein hejergehendes Interesse für dynastische Probleme zu bezeugen. Dies eben ist ja auch eine der ekelhaften Folgeerscheinungen von Revolutionen, daß nach ihnen wohl das Volk ohne den Kaiser auskommt, daß aber diese nicht einmal ihre Streitigkeiten ohne jenes zu klären in der Lage sind.

Bienen als Filmarchitekten. Die weitverbreitete Dichtung, die „Biene Roja“ von Waldemar Bonsels, wird jetzt in einem Film dargestellt, in dem zugleich das Leben und Leben, Kämpfen und Sterben der Insekten noch der Natur ausgenommen ist. Es war eine außerordentlich schwierige Aufgabe, diese Naturaufnahmen mit der außerordentlichsten Phantasie der Handlung zu einer vollkommenen Einheit zu verschmelzen. Wie dies gelungen ist, erzählt Dr. Kurt Thomalla in der „Umschau“. Hätte man all die dramatischen Entwicklungen dieses Kleinlebens in den vieredigen Holzrahmen der Bienenwaben oder dem stimmungsvollen Ausflugsloch sich abspielen lassen, so wäre der Film sehr langweilig gewesen. Andererseits durfte die biologische Wahrheit nicht verflüchtigt werden. So weit die Aufnahmen in der freien Natur stattfanden, mußte die Pracht der Landschaft voll gemahnt sein. Es wurden daher einzelne Kunstbauten in die Natur gesetzt, so das Bienenstöck, in dem Roja das Licht der Welt erblickt, und die Raubtierburgen, die ein malerischer Baumstumpf mit Zinnen und Türmen ist. Aber für die im Innern des Bienenstöcks spielenden Szenen brauchte man unbedingt „Kulissen“, man brauchte Säle und Hallen im Bienenstöck und in der Hornissenburg. Diese Böden, Wände, Säulen und Fenster mußten

der normalen Struktur angepaßt und aus einem Stoff geformt sein, der den Schauspielern, den Bienen, Hornissen usw. gerecht ist. Da kam der Biologe Wolfgang Dungs auf einen genialen wie einfachen Einfall. Die Bienen selbst wurden zu Filmarchitekten ernannt und mußten sich die Kulissen selbst herstellen. Von einem Arbeiter wurden zunächst die Dekorationen, genau wie beim Spielplan im großen Theater, entworfen. Dann wurden die Einzelheiten, z. B. des Thronsaales der Königin, aus Wachs geformt und gezeichnet, und nun begann die Arbeit der Bienen, denen die so vorbereiteten Wachsstücke in den Stock gestellt wurden. Sie zihen nun ihre natürlichen Waben auf das Kunstgebilde auf, je nach der Richtung dunkelbraun, goldgelb oder eisenschwarz. Nach einigen Tagen wurden die fertig gebauten Stücke herausgenommen und dann die „Szenerie“ zusammengestellt. Die Biener laufen und arbeiten dann ohne Widerstreben auf dem gewohnten Boden, und durch geschickte Beleuchtung lassen sich bei den lichtdurchlässigen Waben die selbsthöflichen Farbeneffekte erzielen. Es wurden auf diese Weise Bilder von einer Natürlichkeit und zugleich märchenhaften Phantasie erzielt, wie sie kein Künstler der Welt erfinden könnte.

Besondere Automobilstraßen in Deutschland? Mit dem Einmischen des Automobilverkehrs macht sich auch in Deutschland das Bedürfnis nach besonderen Automobilstraßen bemerkbar, wie sie in Amerika, wenigstens in verkehrsreichen Gegenden, bereits bestehen. Vor kurzem hat sich in Berlin eine besondere Studiengesellschaft gebildet, die mit Unterstützung des Reichsverkehrsministeriums die nähere Prüfung der Frage in die Hand nehmen will. Das Projekt ist seit kurzem besonders deshalb dringlich, weil die gewöhnlichen Straßen für den Automobilverkehr, der sich neben dem Personenverkehr mehr und mehr entwickelt, nicht den geeigneten Unterbau haben, so daß schwere Beschädigungen derselben an der Tagesordnung sind. Mit Hilfe von Straßenbaumaschinen hofft man den Straßenbau sowohl zu verbilligen wie zu beschleunigen, da eine solche Straßenbaumaschine bis zu 140 Meter Tagesleistung aufweisen kann. Der Begründer der Gesellschaft ist Geheimrat Dr. Brigg von der Technischen Hochschule in Charlottenburg.

Dasquale Amato in der Großen Volkoper. Ein einmaliges Gastspiel Dasquale Amato findet im Theater des Westens am 1. Weihnachtstages statt. Der berühmte italienische Gast wird zum ersten Male außerhalb Italiens die Titelrolle in „Boris Godunow“ singen.

Prof. Morgenroth gestorben. Dr. Julius Morgenroth, Professor an der Universität Berlin und Abteilungsleiter am Institut Robert Koch, ist im Alter von 58 Jahren in seiner Wohnung in Döbelen gestorben. Der weitbekannte Mediziner ist der Begründer der Chemotherapie bakterieller Infektionen.

Wahl. Kreis und Theres Schanabel geben am Dienstag im Kongressaal der Hochschule für Kunst einen Schubert-Abend für das „Rufum der Kunstfreier“.

Die Wiener Volkoper nimmt die Vorstellungen wieder auf. Das Personal spielt auf Leistung.

Das Deutsche Archäologische Institut in Athen feierte sein 50-jähriges Bestehen durch eine Festung, an der der deutsche Gesandte, der griechische Außenminister, die Leiter der übrigen fremden Institute und zahlreiche Mitglieder griechischer wissenschaftlicher Kreise teilnahmen.

Kommunisten schuld. Nach all den Erfahrungen der letzten Prozesse lohnt es sich nicht mehr, darauf einzugehen.

Herr Holz hat seine Briefe geschrieben offenbar auf Grund von Zeitungsberichten, die nicht vollständig sein können. Deshalb füge ich noch einmal hier bei, was ich in der betreffenden Versammlung in Litona in der Debatte mit Kommunisten ausführte: „Trotz der vielen Warnungen vor seiner Unaufrichtigkeit und Unaufrichtigkeit habe ich selbst einen guten Eindruck von Holz gehabt. Ich sehe ihn als einen Kriegsgefangenen des Bürgerkrieges an, der die Methoden im inneren Krieg forschte, die er im äußeren Kriege gelernt hatte. Er muß deshalb auch die Behandlung und Umfesterung eines solchen erfahren und ich werde meine Bemühungen darum trotz aller Beschimpfungen durch die Kommunisten fortsetzen.“

Jetzt hat sich Herr Holz diese Bemühungen selbst verboten, ich folge seinem Wunsche und — warte, bis er selbst wieder darum bittet.

Denn für einen so schwer Bestraften gibt es mancherlei Milderungsgründe, und wenn ich mir die Beschimpfungen ansehe — er hat die gleichen und Ähnliche bald gegen die eigenen Genossen, bald gegen die eigenen Anwälte, die er ständig wechselt, gebraucht.

Nationale Realpolitik.

Illustriert von der „Zeit“.

Die „Zeit“, das Organ des Herrn Stresemann, des deutschen Außenministers, veröffentlicht in ihrer Sonntagsausgabe die Eingabe der Stadtverordneten der Stadt Saarlouis an den Reichstanzler. Sie fügt eine Betrachtung hinzu, in der es heißt:

„An dem neuen Beharren der Saarbewohner bei ihrem Deutschstum sind alle Versuche Frankreichs gescheitert. Nun tritt Ministerpräsident Herriot mit einem neuen Plane hervor, der Zwiespalt ins Saargebiet tragen soll, weil die Zeit ja so oft schon ihre besten Erfolge gegen Deutschland damit erzielt, daß sie die Deutschen unter sich vereinigt werden ließ.“

Die nationale Haltung der Bevölkerung von Saarlouis begrüßt ein jeder Deutsche. Insofern trägt die „Zeit“ dem nationalen Attribut der Postkarte des Herrn Stresemann Rechnung. Das Wesen jeder Realpolitik aber ist es, daß sie Gerichte nicht für Realitäten nimmt. Ein Organ, das so nahe Beziehungen zum Außenminister hat, sollte etwas vorichtig sein mit der Behauptung, daß der Leiter eines anderen Staates bestimmte Pläne habe, wenn der eigenen Regierung nichts davon bekannt ist. Oder besitzt die „Zeit“ die sicheren Unterlagen für die Gerichte über eine beabsichtigte Trennung des Saargebiets, die die Regierung selbst nicht hat? Von einer mit Realitäten rechnenden Politik ist also bei dieser „nationalen Realpolitik“ keine Spur zu finden.

Aufforderung zum Hochverrat.

Staatsstreich für den Bürgerblock!

Die Enttäuschung der schwerindustriellen Presse über die schlechten Aussichten des Bürgerblocks ist grenzenlos. Der „Tag“ des Herrn Hugenberg ermöglicht in dieser Stimmung die letzten Gedanken der Bürgerblöcker. Er schreibt:

Eine reine Rechtskoalition ohne Zentrum hat auch keine Mehrheit. Die Große Koalition läßt sich nicht mehr durchführen. Bleibt die Koalition Zentrum, Volkspartei und Deutschnationale mit einer einzig sicheren Mehrheit. Diese Regierungsbasis ergibt eine Wechseltregierung. Wird sie nicht durchgeführt, weil das Zentrum nicht will, so verhindert das Zentrum absichtlich eine Wechseltregierung und führt damit willkürlich und absichtlich das deutsche Volk wieder ins Ungewisse.

Es ist selbstverständlich, daß einer solchen Entmündigung die Reichswehr nicht unfähig zusehen kann. Sie ist auf die Verfassung verpflichtet. Wird diese Verfassung scholtert, dann hat sie Interesse an der Aufrechterhaltung der Ordnung und an einer verfassungsmäßigen Regierung. Dann tritt die Notwendigkeit ein, die Lage über die Parteien hinweg zu prüfen und für Einsetzung einer ordnungsmäßigen Regierung zu sorgen. Man kann ja auch ohne Aufrufschleber regieren, und wenn die Parteien sich nicht ihrer Verantwortung bewußt sind, wird man sie dazu zwingen oder sie beiseite schieben müssen. Man wird, wenn es sein muß, bei dieser Gelegenheit den Parlamentarismus überhaupt abhaben können.“

Das sind die Gedankengänge, mit denen die Putschisten im Sommer 1923 spielten. Der Plan des Direktorismus, eingeleitet von der Reichswehr, taucht hier wieder auf. Kommen die Deutschnationalen nicht auf verfassungsmäßigen Wege zu den Ministerposten, so soll die Reichswehr sie hineinschieben.

Diese Ausführungen des „Tag“ sind eine glatte Aufforderung zum Hochverrat. Ob die Herrschaften, die derartige Pläne in der Desfentlichkeit entwickeln, sich darüber Rechenschaft ablegen, wieviel politisches Porzellan sie damit zerbrechen, und welche Vorwände sie den Chauvinisten des Auslandes geben, die in der Reichswehr eine geheimnisvolle Macht sehen wollen, die in Wahrheit Deutschland regiert? Man wird — gerade in der heutigen Situation — diese freundliche Aufforderung, durch einen kleinen Staatsstreich den Deutschnationalen zu Ministerposten zu verhelfen, in der Leitung der Reichswehr mit sehr gemischten Gefühlen zur Kenntnis nehmen.

Eine solche glatte Aufforderung zum Hochverrat ist für die Klärung der Regierungsfrage wesentlich. Eine Partei, die sich so glatt über die Verfassung und das Recht des Parlaments hinwegsetzen will, ist nicht regierungsfähig für eine Regierung der Republik.

Goldener Sonntag.

Das für diese Jahreszeit außerordentlich milde Wetter hatte eine Menschenmenge auf die Straße gelockt, die der des silbernen Sonntags nicht nachstand. Lebensgeschäft war in den späten Nachmittagsstunden des Gedränge in den Hauptverkehrsstraßen, und die in diesen Straßen getragenen Geschäfte sind mit der Ausnahme vollkommen zufrieden. Ein Heer von Straßenhändlern und Jahrmärkten, so zahlreich, wie sie Berlin wohl noch nie zu Weihnachten aufzuweisen hatte, boten den Käufern alles nur Denkbare an, in der Hauptsache Spielzeug, 1-M.-Artikel, Käsekerzen, Pfefferkuchen, Risse Christbaum-schmuck. Ihre Umsätze waren dort, wo es den Käufern möglich war, ohne Gefahr an die Stände heranzukommen, sehr annehmbar. Daß z. B. in der Leipziger Straße der überaus starke Verkehr ihr Geschäft stark behinderte, liegt in der Natur der Sache. Derartige Plätze auf der Straße sind für die Straßenhändler die ungünstigsten, die man sich denken kann. Die Händler mit Weihnachtsbäumen haben sich in diesem Jahre koninadentartig vermehrt. Die Knappheit der Ware ist einer Fülle gewichen, was wir sie kaum in einem Jahre aufzuweisen hatten. Sehr stark wurden die Bäume gerade gefasert gekauft. Die Händler, die zunächst sehr hohe Preise forderten, sind viel bescheidener geworden. Um 1 M. herum kassierten die Bäume, die am stärksten begehrt waren. Aber immer noch sind trotz des großen Umsatzes sehr bedeutende Mengen unerläßt geblieben. Es ist auch kaum zu

ermarten, daß, wie im Vorjahr, die vorhandenen Bestände restlos geräumt werden. Risse, Apfel, Christbaumschmuck, Pfefferkuchen, Konfituren gingen ebenfalls in großen Mengen weg. Sehr leicht hat es heute die Hausfrauen ihren Weihnachtsbraten zu besorgen, wenn sie das nötige Kleingeld dazu hat. In den Geschäften sind Gänse, Hühner, Hasen reichlich vorhanden. Gekauft wurde viel. Die Lebensmittelgeschäfte waren mit den Umsätzen zufrieden. Der Sonntag wurde benutzt, um die Zutaten für den Kuchen einzukaufen und alle die Gerichte, die zum Fest den mit Blütsbüchern besetzten „notwendig“ erscheinen, wie Spirituosen und Weine, hatten weit über das Vorjahr hinausgehende Umsätze. Als Geschenkartikel fanden Gramophone und Ledermäntel sehr viel Käufer. Inhaber von Seifen- und Parfümeriegeschäften erklärten, daß das Geschäft zwar nicht die Umsätze des Friedens gebracht hätte, daß es aber besser sei als im Vorjahr. Mit dem goldenen Sonntag sind sie zufrieden. Schuhgeschäfte, die bisher über mangelnden Absatz klagten, erklärten, daß sich der Umsatz in den letzten Tagen gehoben habe, daß er am Sonntag zufriedenstellend war. In Textilwaren machen noch wie vor kleinere billige Gegenstände das Rennen. Strümpfe, Handschuhe, Hemden, Hüte, Unterwäsche, Hosenträger, Krawatten, Oberhemden, Kragen, Westen, Hüte werden gebraucht und gekauft. „Schön aussehen, wenig kosten“ ist die Parole, Qualität Nebensache. Die Juweliers-, Gold- und Uhrenwarengeschäfte stöhnen. Für sie war der goldene Sonntag ein bläherner. Die Geschäfte, die Haushaltsgegenstände führen, haben in diesem Jahre sehr gute Einnahmen erzielt. Auch bei ihnen werden die kleinen Gegenstände wegen der geringen Preise bevorzugt. Selbst für den Javaliden, der im dichten Gedränge keine Mühe den Passanten hindert, war der Sonntag golden. Viele gaben. Es mag in der Weihnachtszeit manchen, dessen Taschen sonst zugeknöpft sind, das Geben leichter fallen. Auch darin zeigt sich etwas vom dem Zauber dieser Tage.

Mord in der Reichenberger Straße.

„Weil sie zu sehr gekränkt wurde“.

Ein grausiges Verbrechen wurde heute früh in dem Hause Reichenberger Straße 64, im Südosten der Stadt verübt. Hier wohnte im dritten Stock der Eisenbahnarbeiter Pieper mit seiner 20jährigen Ehefrau Elisabeth, geb. Berg, und seiner 58 Jahre alten Mutter, der Witwe Wilhelmine Straßler zwei Stuben und Küche. Heute morgen kurz nach 9 Uhr wurden Hausgenossen durch einen starken Gasgeruch auf diese Räume aufmerksam. Sie schloßen Verdracht, weil sie kurz vorher ein Gepolter in der Wohnung gehört hatten und benachrichtigten die Polizei des 110. Reviers. Der Revierposten erschien alsbald mit mehreren Kriminalbeamten, Klingel und Kopfe, erhielt aber weder Einlaß noch Antwort. Er ließ sich durch einen Schloffer öffnen und fand in dem Vorderzimmer, dessen Tür aufstand, Frau Straßler tot auf dem Fußboden liegen. Sie hatte sichtbare Verletzungen am Kopf und am Körper. In der verschloßenen Küche lag die junge Frau Pieper mit noch schwachen Lebenszeichen auf dem Fußboden. Samariter der Feuerwehr, die zu Hilfe gerufen wurde, riefen sie ins Leben zurück und brachten sie als Vollzeigefangene nach dem Staatskrankenhaus. Auf dem Tische in der Küche lag ein von Frau Pieper scharf geschliffener Jettel, auf dem sie ihre in Elatin lebende Mutter wegen des Schalles am Berzeihung hat. Sie habe nicht anders gekonnt, weil die beiden sie zuviel gekränkt hätten. Wie die Feststellungen ergaben, war Pieper heute früh ohne jegliches zur Arbeit gegangen. Bald nach seinem Weggang nahm seine Frau, die wohl nicht ganz normal ist, und stets ein sehr aufgeregtes Wesen zeigte, ein Handbeil und versetzte ihrer Schwiegermutter, während sie noch im Bett lag, mehrere wichtige Hiebe über den Kopf. Die Heberjähne muß nach den ersten Hieben aus dem Bett gesprungen sein, wurde aber durch weitere Schläge zu Boden gedrückt. Als sie trat war, bedeckte die Körper sie mit einem Federbett zu. Dann schloß sie sich in der Küche ein, drohte alle Geschätze der Kampe und der Kochmaschine auf und ermordete ihren Tod. Die Leiche der Ermordeten wurde nach Aufnahme des Befundes beiseitegenommen und nach dem Schauhaufe gebracht.

Schwere Straßenbahnunfälle.

Folgen des Verkehrsandranges am Goldenen Sonntag.

Der ganz außerordentliche Verkehrsandrang am gestrigen Sonntag, besonders in der inneren Stadt, hat zwei Straßenbahnunfälle ersterer Art im Gefolge gehabt.

Ein schwerer Zusammenstoß ereignete sich gestern nachmittag in der Königs-Eden-Straße. Ein vom Alexanderplatz kommender Wagen der Straßenbahnlinie 69 fuhr durch falsche Weichenstellung in die Lindenstraße. In diesem Augenblick kam ein Wagen der gleichen Linie, von der Spandauer Straße kommend, und fuhr ihm in die Flanke. Beide Wagen wurden stark beschädigt, so daß sie aus dem Verkehr gezogen werden mußten. Zehn Personen wurden leicht verletzt, sie konnten sich selbst in ärztliche Behandlung begeben. — Ein ähnlicher Fall ereignete sich in der Königsgräber Straße Eden Köthener Straße gegen 7 Uhr nachmittag, wo ebenfalls durch falsche Weichenstellung die Straßenbahnwagen der Linien 23 und 31 zusammenstießen. Beide Wagen, sowie ein dort haltendes Auto wurden stark beschädigt. Verletzt wurden hierbei der Mechaniker Wilhelm Hermann aus der Bismarckstr. 3 in Charlottenburg (schwere Gebirgsverletzung) und innere Verletzungen — Urbanfrankenhaus), Lehrer Paul Heinze aus Kirchhain (vier Finger abgequetscht), Architekt Richard Lauenstein aus der Ansbacher Straße 2 (Handverletzung) und dessen Mutter (Schwermünder).

Hauptschuld an dem Zusammenstoß war der ungeheure Andrang des Publikums zu den Verkehrsmitteln, das einen in Berlin noch nicht bekannten Umfang angenommen hatte.

Auf der Flucht vor dem Geliebten.

Die 20jährige Frau Emma B. unterhielt seit einiger Zeit ein Verhältnis mit dem Fleischer Albert R. und lebte mit ihm zusammen in ihrer Wohnung in der Fionstraße 53. In letzter Zeit war es zwischen den beiden „Liebesleuten“ zu schweren Differenzen gekommen, und R. hatte Frau B. wiederholt mißhandelt. Als R. in der vergangenen Nacht gegen 11 Uhr Einlaß begehrte, öffnete ihm Frau B. aus Furcht vor neuen Gewalttaten nicht, worauf R. die Korridorür demollierte. In ihrer Angst ließ sich Frau B. an einem Strick aus dem Fenster ihrer im dritten Stockwerk gelegenen Wohnung und versuchte zu entkommen. Der Strick riß aber und sie stürzte auf den Bürgersteig hinab. Mit äußeren und inneren Verletzungen brachte man die Verunglückte nach dem Bazarus-Krankenhaus. R. ist zunächst der Kriminalpolizei übergeben worden.

„Sprit-Weber“ aus dem Gefängnis entflohen.

Einem der Hauptbeteiligten in der großen Spritdiebstahls-affäre, Weber, ist es gelungen, zu flüchten. Weber war in Untersuchungshaft behalten worden, weil Verdunkelungs-gesfahr vorlag. Auf die Anträge seines Verteidigers, Rechtsanwalt Dr. Puppe, hatte der Untersuchungsrichter, Landgerichtsdirektor Busch, die Genehmigung erteilt, daß Weber in seine Freiheit in der Gneisenowstraße ausgeführt werden könnte. Es war dem Untersuchungsrichter, Staatsanwaltschaftsrat Bärle, in den Anträgen dargelegt worden, daß es sich um 700 Angestellte handelte, die mit ihren Familien vor Weihnachten brotlos werden würden, wenn die Betriebe stillgelegt werden müßten. Deshalb war Weber die Genehmigung erteilt worden, in seinen Betrieb ausgeführt zu werden. Diese Ausführung war bereits zweimal erfolgt. Auch bei der

dritten Ausführung am Sonnabend vor den Untersuchungsbehörden im Polizeipräsidium strengte Siderheitsvorkehrung eingeschärft worden. Es muß Weber jedoch gelangen sein, die Beamten zu veranlassen, mit ihm nach seiner Behausung zu fahren. Dort soll sich eine große Familienzene beim Erscheinen des Vaters und Chemoannes abgepielt haben und es ist Weber gelungen, die Aufmerksamkeit der Beamten abzulenken, hinauszuflüchten und mit einem anscheinend bereithaltenen Auto zu flüchten. Die Behörde hat sofort einen großen Apparat in Bewegung gesetzt, um das Flüchtigen wieder habhaft zu werden.

Beim Fensterputzen abgestürzt. Vor dem Hause Kistoder Str. 16 war abends der Fensterputzer Hermann Hing mit dem Putzen einer Fensterleiste beschäftigt. Blöcklich glitt die Leiter aus und Hing stürzte aus beträchtlicher Höhe auf das Pflaster hinab. Mit einem Oberschenkelbruch schaffte man den Verunglückten nach dem Nothier Krankenhaus.

Parteinachrichten für Groß-Berlin
Einsendungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat, 2. Hof, 2. Trepp. rechts, zu richten.

42. Wkt. Nötung, Bestellschreiber! Die Abrechnung der Marken sowie der Sommer- und Winter- und heute, sondern Montag, den 29. Dezember bei Hölz, Bergmannstr. 60, hat.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

9. Wkt. Genossin Martha Schenk ist am 18. Dez. verstorben. Einlieferung findet am 20. Dez. abends 7 Uhr im Krematorium Gerickestr. statt. — Ehre ihren Angehörigen.

Sport.

Rennen zu Mariendorf am Sonntag, den 21. Dezember.

1. Rennen. 1. Müllerrose (Großmann), 2. Lady Rosworth (H. Decker), 3. Novelle I (Arnold). Toto: 47:10. Platz: 14, 12, 19:10. Ferner lesen: Lorrer, Gulespiegel, Heibese, Katharina, Strien Benz.
2. Rennen. 1. Althold (Vlas), 2. Ankerfest (H. Lemmer), 3. Copal (H. Schmidt). Toto: 26:10. Platz: 23, 31, 17:10. Ferner lesen: Bogomilster, Lustiger Bruder, Barwald, Dolgla, Altmater, Daintora, Jockel, Witzig III.
3. Rennen. 1. Prinz Rudolf (H. Rehl), 2. Quers (G. Schlin), 3. Stadelmann (H. Brandt). Toto: 35:10. Platz: 18, 37, 18:10. Ferner lesen: Ballantignig, Bar Gregor, Hammer, Baron Kalk, Kalkisch, Hartensfeld, Dreesa, Klansca, Paulinigm I, Bella Damsen, Daniel, Blau Adria, Simon, Rind, Albertson, Paulsch, Wepner, Jettigkeit, Schlip, Jusall.
4. Rennen. 1. Erdholt (Rang jr.), 2. Amorette (Rindpabel), 3. Rosanna (H. Schmidt). Toto: 89:10. Platz: 25, 30, 29:10. Ferner lesen: Prinz Adbel, Kalkse Jodas, Teil, Addele I, Silbernis, Zentelhart, Baron Wroctsch, Weiltogier.
5. Rennen. 1. Inge I (H. Wignitz), 2. Mar Gregor (A. Wills), 3. Gaubhe (H. Köhler). Toto: 25:10. Platz: 12, 14, 12:10. Ferner lesen: Anon, Inhang, Hammer, Habamar, Teso, Baron Wals jr. Widel.
6. Rennen. 1. Marcel (H. Wils), 2. Herz Gertrude (Großmann), 3. Feuerweh (H. Schläger). Toto: 71:10. Platz: 15, 12:10. Ferner lesen: Colonel Dillon, Tappan, Johannet.
7. Rennen. 1. Dolomil (H. Wehl), 2. Wems (Rang jr.), 3. Cablac (Kornold (Schläger). Toto: 220:10. Platz: 28, 30, 45:10. Ferner lesen: Rute, Heilmann, Ana Guy, Darmad, Daniel, Rindse, Pilsau, Altkonig, Heiderose B., Böhemienne, Samaria B., Rebel, Altmater, Wally I, Flora Blasen, Waldor I, Jock, Wals III.
8. Rennen. 1. Wolfender (G. Treubner), 2. Kargol I (Gut. Schläger), 3. Ostermagda (Weidmüller). Toto: 54:10. Platz: 14, 24, 41:10. Ferner lesen: Kette, Prinzsch Bertha, Leo Wals, Weidmüller, Francisco, Long Wals, Walsmüdel.

Gewerkschaftsbewegung

Streikbeschluss der Saar-Eisenbahner.

Saarbrücken, 22. Dezember. (Mit.) Wie wir zuverlässig erfahren, hat der Deutsche Eisenbahnerverband, die stärke Eisenbahnergewerkschaft des Saargebiets, in einer gestrigen Sitzung die Aufnahme des Streikes beschlossen. Die Durchführung dieses Beschlusses hängt von der Antwort ab, die die Regierungskommission im Laufe des heutigen Tages auf die Lohnforderungen der Eisenbahner geben wird.

Forderungen der katholischen Arbeitervereine.

Antwort auf den Bürgerblock.

Köln, 22. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Eine Delegierten-tagung der katholischen Arbeitervereine des Düsseldorf-Berliner Bezirks beschäftigte sich, wie die „Kölnische Volkszeitung“ meldet, mit dem Eingreifen der Arbeitgeberverbände in die deutsche Sozialpolitik und soziale Gesetzgebung und forderte erdringlich die Erhaltung und systematische Weiterführung der Sozialpolitik. Die Behauptung von Unternehmern, als ob die durch die Sozialpolitik bedingte Belastung der Wirtschaft für diese untragbar sei, sei übertrieben und einsprünge nicht selten einer grundsätzlichen Wegerschaft, gegen jede staatliche Einschränkung eines unbegrenzten Erwerbsbetriebes. Sowohl persönliche Interesse des Arbeiters als auch wirtschaftlicher Weltbild erfordern darum nicht nur die Selbsthaltung, sondern den weiteren Ausbau unserer sozialen Reform. Um den Arbeitswillen zu beleben, ist neben einer weitestgehenden Lohnpolitik die Forderung all jener sozialpolitischen Maßnahmen erforderlich, die die gleichberechtigte Mitwirkung der Arbeiterschaft in der Organisation und Verwaltung und ihre Anteilnahme am Besitz der Wirtschaft zum Ziele hat.

Auch staats- und bevölkerungspolitische Notwendigkeiten sprechen für die Fortführung der Sozialpolitik. Der Staat hat auch von trügigem Standpunkt aus die Verpflichtung, durch sein Eingreifen dafür zu sorgen, daß die wirtschaftliche Prognis wieder mit der trüglichen Schwachen die Möglichkeit zur Entfaltung seiner körperlichen und geistigen Kräfte geboten wird.

Betriebsräte-Konferenz der Textilarbeiter.

(Schlußbericht.)

Das letzte Referat erstattete der bekannte Arbeitsrechtler Ministerialrat Gen. Flatau über die „Rechtliche Stellung der Betriebsräte.“ Es schilderte diese Stellung in breitausföhrlicher, gründlicher Weise. Der Betriebsrat hat öffentlich-rechtlichen Charakter; er ist parlamentarischer Natur. Flatau beschäftigte sich mit den Fragen der Amtsdauer, des Amtesendes, des Wahlrechts, der organisatorischen Beziehungen zur Belegschaft, zum Arbeitgeber u. a. Die Betriebsräte sind Organe der Gewerkschaften zwecks Durchführung der Tarifverträge; sie vertreten die Gesamtinteressen der Belegschaften, aber auch die Interessen einzelner Arbeitnehmer. Sie sind Organe des Arbeiterschutzes und der Wirtschaftsförderung. Zu den Behörden stehen sie in den mannigfachen Beziehungen (ordenliche Gerichte, Arbeitsgerichte, Schlichtungsausschüsse, Strafbehörden, Gewerbeaufsicht, Arbeitsnachweis, Krankenkassen). Zum Schluß gab Flatau noch ein Bild der rechtlichen Stellung des einzelnen Betriebsratsmitgliedes, des Betriebsratsvorsitzenden und des Betriebsratssekretäres.

Im Anschluß an die Referate kam es noch zu einer lebhaften Aussprache.

Schulze-Berlin sagt in seinem Schlußwort: Es ist zu unterscheiden zwischen den Aufgaben eines Gewerkschaftsfunktio-

